

Liebe Gemeinde,

Woran macht man es eigentlich fest, welchen Beruf man ausüben sollte? Wie findet man den richtigen Beruf für sich?

Denken Sie nur an die Schulabschließer – jene Schülerinnen und Schüler, die vor dem Sommer ihre Abschlusszeugnisse erhalten haben. Denen sich diese Frage gerade ganz akut stellt.

Woran macht man es eigentlich fest, welchen Beruf man ausüben sollte?

Nun da sind zuerst vielleicht die Gaben und Fähigkeiten, die man hat – die körperliche und geistliche Verfassung, die man mitbringt. Aber auch das Elternhaus ist für die Berufswahl entscheidend – was haben einem die Eltern für Werte und Ansichten mitgegeben?

Stand die Arbeit der eigenen Hände oder der akademische Abschluss in höherem Ansehen? Oder ist das gar nicht so wichtig und geht es mehr um die Erfahrungen, die man außerhalb der Familie gemacht hat, die ureigensten Erfahrungen mit dem Leben, die einem das Gefühl der Unabhängigkeit von den Eltern gaben und zum ersten Mal das Eindrücke vermittelten, etwas eigenes zu haben?

Wie dem auch sei, letztlich geht es in beiden Fällen darum, dass man sich im zukünftigen Berufsfeld selbst gern sieht. Man sollte es sich vorstellen können, in jenem Beruf zu wirken, den man erlernt oder auf den man hin studiert. Das muss schon irgendwie passen.

Der Mensch braucht eine Arbeit, die er beherrscht, zu der er das Geschick hat, zu der er die nötige Kraft und das Verständnis mitbringt. Ganz unspektakulär, profan und nüchtern ist dieses Verständnis vom Beruf.

Beruf als Berufung

Doch in dem Wort 'Beruf' steckt ja auch noch etwas anders. Nämlich die Berufung. Ein Wort das überhaupt nicht profan und nüchtern klingt, sondern eher hochtrabend, anspruchsvoll und geistlich. Und so braucht es nicht verwundern, dass nur wenige heute ihre Arbeit als Berufung verstehen. Wer sollte mich dazu berufen haben?

In einer Zeit, in der das Umlernen, das Zweitstudium und der Berufswechsel selbstverständlich zur Flexibilität gehören, die der Arbeitsmarkt von uns erwartet, sind wir mit dem Wort 'Berufung' eher vorsichtig. Auch wenn sich viele Menschen sehnlichst wünschen, ihre Berufung zu finden, ahnen wir doch, dass eine Berufung einen unabdingbaren Ernst in sich trägt, der auch Anstrengungen und Gefahren mit sich bringt. Wer seiner Berufung folgt, hat es nicht immer leicht.

Davon erzählt unser Predigttext, der uns ins Jahr 626 v. Chr. entführt und im Buch des Propheten Jeremia im ersten Kapitel zu lesen ist:

Predigttext: Jeremia 1, 4-10

⁴ Und des Herrn Wort geschah zu mir: ⁵ Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.

⁶ Ich aber sprach: Ach, Herr Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

⁷ Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. ⁸ Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.

⁹ Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.

¹⁰ Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Ungeeignet

Liebe Gemeinde,

Sie haben es bemerkt: All die Faktoren, die offensichtlich dazu führen, dass sich jemand in seinem Beruf wohlfühlen kann, die ihm die Chance gäben, die eigene Berufung zu finden, treffen wir

in der Berufung des Jeremia nicht an.

Er sucht sich selbst nicht aus, was er tun soll. Das ist vielleicht an sich noch kein Problem, aber hinzu kommt nun, dass er sich überhaupt nicht vorstellen kann, das zu tun, was man von ihm verlangt. Und er ist sogar davon überzeugt, dass er für die anstehende Aufgabe vollkommen ungeeignet ist. Leicht lässt sich erahnen, dass er überfordert sein wird von dem, was ihm bevorsteht.

Die Berufung des Jeremia steht der weltlich verstandenen Form von Berufung absolut konträr entgegen. Sie hat nichts mit seinen eigenen Wünschen, mit seinen Vorstellungen, ja sie hat nicht einmal etwas seinen Begabungen und persönlichen Voraussetzungen zu tun. Es ist dann wohl kaum verwunderlich, dass der Betreffende sich gegen diese Aufgabe wehrt und die Berufung zurückweist.

Propheten-Berufungs-Schema

So wie Jeremia erging es vielen Propheten. Als sie von Gott auserwählt wurden, hatten sie die unterschiedlichsten Argumente, die gegen ihre Berufung sprächen. Mose sammelte am Dornbusch gleich fünf Gründe, warum Gott nicht *ihn* zum Pharao nach Ägypten schicken sollte. Der Prophet Jona hatte nicht nur Einwände vorzubringen, sondern machte sich direkt aus dem

Staub, konnte Gott und seiner Berufung nicht entfliehen. Und zuletzt haderte auch Maria mit ihrer Berufung und war verwundert, wie sie wohl ein Kind bekommen sollte, wenn sie ja noch nie bei einem Mann gelegen habe. Immer wieder folgt auf die Berufung Gottes das Widerwort des oder der Berufenen. In der Bibelwissenschaft nennt man das sogar das Propheten-Berufungs-Schema. So typisch ist diese Reaktion auf die Berufung, dass man sie schon als ein festes Schema verstehen kann.

Und so muss man sich wohl fragen, was das soll: Warum widersprechen die Propheten ihrer Berufung mit so zuverlässiger Sicherheit? Vertut sich Gott regelmäßig mit seiner Wahl? Könnte er nicht einfach Leute wählen, die auf Anhieb Lust auf diese Aufgabe haben? Ist es nicht Gott allein, der genau wissen müsste, wer am besten geeignet ist und wer es sich auch zutraut sein Prophet und seine Prophetin zu sein?

Gottes Erwählung und die Aufgabe

Nun die Probleme, die Gott mit seinem Personal stets zum Anfang der Geschichte hat, verweist uns auf mehrere Dinge, die für die Prophetie und das Zeugnis des Glaubens wichtig sind.

Zuerst erzählen diese Querelen, dass Gott keine Persönlichkeiten beruft, die von sich aus gern im Rampenlicht stehen. Er wählt

Menschen, die offen für seine Wahrheit sind – gerade weil sie an sich selbst besonders zweifeln. Die Propheten traten später radikal und überzeugend auf, aber man brauchte dabei nie besorgt zu sein, dass sie sich dabei selbst inszenierten. Wer wie Jeremia so selbstkritisch nachhakt, steht nicht in der Gefahr einer Selbstüberschätzung. Darauf legt Gottes Erwählung wert. Dass die Propheten bei ihrer Berufung nicht in Jubel ausbrechen, sondern von Gott erst noch gedrängt werden müssen, erzählt von ihrem demütigen, reflektierten und achtsamen Charakter.

Und aufgrund ihrer zurückhaltenden und verständigen Art ahnen all die Propheten zweitens, was es bedeuten wird, Gottes Wahrheit auszusprechen in einer Welt, in der sich Menschen die Wahrheit schon immer gern selbst zurecht legten. Jeremia hat eine Ahnung davon, dass es seinen Zeitgenossen nicht gefallen wird, was er ihnen von Gott zu sagen hat. Es ist ihm klar, dass er zu Lebzeiten weder Anerkennung, noch Ehre, nicht einmal Beliebtheit erfahren wird.

Konfliktreich und unangenehm sollte sein Auftrag werden und all seine anfänglichen Befürchtungen sollten sich bewahrheiten. Gott forderte von ihm, ehelos zu bleiben. Er sollte alleine leben und weder Frau noch Kinder haben. Ein Zeichen sollte es sein, denn aufgrund des bevorstehenden Unheils wäre es besser keine

Kinder zu zeugen. Es würde schließlich keine Zukunft geben, in der sie gut aufwachsen könnten. So lebte Jeremia vereinzelt und ohne eigene Familie. Und auch sonst machte er sich keine Freunde. In keiner Gesellschaft war er mit seiner Botschaft erwünscht.

Er übte Widerspruch, hielt kein Blatt vor dem Mund und nannte die Probleme beim Namen. Man kann sich gut vorstellen, dass es nicht angenehm war, mit ihm zu tun zu haben. Während doch alle immer versuchen möglichst freundlich zu sein und zu gefallen, war das dem Propheten nicht vergönnt. Er eckte an und machte sich der Sache wegen unbeliebt.

Ansagen nicht vorhersagen

Das ist die Bürde der Berufung. Der Grund, warum keiner der bekannten wahren Propheten, gern prophetisch sprechen wollten. Es ist ein weit verbreitetes Missverständnis, dass Propheten etwas voraussagen würden, dass sie Zukunft weissagen würden. So verstehen wir das manchmal fälschlicherweise. Aber das wäre gar nicht so problematisch gewesen. Hätten die Propheten nur gesagt, was in Zukunft irgendwann einmal passieren würde, hätte man ganz beruhigt warten und dann sehen können, ob die Vorhersagen stimmen. Prophetie ist aber keine Vorhersage gewesen, sondern vielmehr das öffentliche Hervorsagen. Die Aufgabe des Jeremia

war es die Dinge beim Namen zu nennen. Unverhohlen und unverblümt anzusagen, was gerade geschieht. Auch wenn das unangenehm, anstrengend und nervig war und er sich damit keine Freunde gemacht hat.

Prophetie heute?

Doch was bedeutet die Geschichte und die Berufung des Jeremia für uns heute?

Man sollte ganz sicher vorsichtig sein, seine Botschaft zu leichtfertig auf uns übertragen zu wollen, denn dazu fehlt der entscheidende Impuls, der nur aus der Berufung Gottes, nur aus Gottes Willen entspringen kann. Dennoch sind diese Geschichten nicht nur aus historischen Interesse überliefert. Sie erzählen nicht nur, was einmal war und nun vergangen ist, sondern wollen uns herausfordern und ermutigen Gottes Wirken in dieser Welt zu suchen.

Unsere Kirche kann nicht ohne eine prophetische Dimension sein. Diese Dimension muss sich nicht allein ausdrücken in einzelnen, aufsehenerregenden Persönlichkeiten, wie Jeremia eine war. Diese prophetische Dimension sollte spürbar werden in der kirchlichen Verkündigung, die doch oft so leicht zum Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse wird. Jeremia empfängt von Gott

die Fähigkeit, die Geschichte, in der er lebt, zu beobachten und die Ereignisse zu deuten. Er ist fähig zu unterscheiden und Ungerechtigkeiten öffentlich anzuklagen, weil er frei ist. Weil er sich keinem anderen Herrn verantworten muss außer Gott, keine anderen Interessen hat, als die Gottes. In der Apostelgeschichte heißt es dazu schön: »*Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.*« (Apostelgeschichte 5,29b)

Das bedeutet, dass wir bereit sein sollten, auch hier und da anzuecken, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn Werte, die wir aus dem Glauben gewonnen haben, mit Füßen getreten werden. Wie Jeremia, der an manchen Stellen unangenehm und sperrig für seine Mitmenschen war, sollten auch wir nicht allein darauf achten, dass wir von allen gemocht werden. (Und das sage ich mir selbst zu aller erst selbst). Sind wir dazu bereit, können wir das prophetische Amt der Kirche annehmen und tiefer schauen: tief in unsere Gesellschaft und auch Weltgesellschaft hinein. Die „Zeichen der Zeit“ im Licht der biblischen Botschaft deuten und entsprechende Konsequenzen nicht nur in Predigten, sondern auch in unserem Lebensstil daraus ziehen. Es geht dann vielleicht nicht nur um die großen Aktionen und Demonstrationen gegen oder für etwas, sondern um das tägliche Leben „gegen den Strich“: gegen eine Konsum- und Leistungsgesellschaft, in der angeblich nur zählt, wer etwas hat. Und in der man das Mitgefühl

ausschalten und die Ellenbogen ausfahren soll, um voran zu kommen.

Ihrer Berufung folgt die Kirche dann, wenn sie es wagt, sich zu unterscheiden und den gesellschaftlichen Bedingungen als Alternative gegenüberzutreten. Wenn sie erkennt, wie Solidarität mit den Armen, das Engagement für Gerechtigkeit in der Welt, der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung und für die Würde des Tieres zusammengehören. Das sind prophetische Themen, die nicht nach Hellsehern verlangen, sondern nach prophetischen „Durchblickern“, die diese unsere Welt mit einem liebenden und barmherzigen und um Gerechtigkeit ringenden Herzen anschauen – und eben darum der Welt nicht ersparen, dass sie das Unbequeme beim Namen nennen; hoffend, betend, ringend um ehrliche Antworten und heilsam gangbare Wege.

Vielleicht braucht unsere Kirche eine neue Klarheit. Eine prophetische Klarheit, die sich weniger am gesellschaftlichen Diskurs als vielmehr an der biblischen Botschaft orientiert und so aus dem Evangelium eine Kraft gewinnt, die unsere Welt aus sich heraus nicht entwickeln kann. Es müsste eine Kirche in der Welt sein, die nicht in ihr aufgeht, sondern darum weiß, dass sie etwas hat, das wertvoll ist und sich sonst nirgends findet.